

STEPHEN GILL

Buried flowers coexist with disappointed ants

7. Mai – 27. Juni 2015

Der britische Fotograf Stephen Gill (*1971, Grossbritannien) nutzt das Medium Fotografie auf unkonventionelle Weise, um einen Ort und dessen Bewohner nicht nur zu dokumentieren, sondern ebenso zu erspüren. Während vierzehn Jahren war das Gebiet Hackney im Osten Londons Gegenstand seiner fotografischen Recherchen. Mit seiner experimentellen Herangehensweise gelingt es ihm, den Genius loci auf eine Art und Weise einzufangen, die berührt und zugleich verblüfft. Sein spielerischer Umgang mit der Fotografie bricht mit überkommenen Vorstellungen von mimetischer Exaktheit und technischer Vollkommenheit, indem er seine Aufnahmen durch Vergraben in der Erde oder durch Wässern in einem Teich mit der Essenz des Elementaren in Touch bringt und ihnen so eine neue Glaubwürdigkeit und eine poetische Dimension verleiht.

Die Christophe Guye Galerie zeigt in einer Retrospektive Highlights aus den Jahren 2004 bis 2012, in denen Stephen Gill seine aufsehenerregenden Serien „Hackney Wick“, „Hackney Flowers“, „Buried“, „Coexistence“, „Talking to Ants“ und „A Series of Disappointments“ schuf, und sich einen festen Platz in der zeitgenössischen Fotografie sicherte.

2002, anlässlich eines Sonntagsausflugs gelangte Stephen Gill zufällig nach Hackney Wick, einem ärmlichen, hauptsächlich von Immigranten bevölkerten Viertel, das ihn als vielfältiges Soziotop auf Anhieb faszinierte. Noch am gleichen Tag erwarb Stephen Gill auf dem lokalen Trödlermarkt eine billige Plastikkamera, bei der weder Belichtungszeit noch Schärfe eingestellt werden konnten, um damit die Gegend und ihre Bewohner zu dokumentieren. Fünf Jahre lang dauerten seine Streifzüge durch ein städtisches Gebiet, das nicht zu den besten Adressen zählte, keine touristische Attraktionen zu bieten hatte, jedoch eine Art urbane Nische darstellte, wo Menschen wie auch Tiere einen Lebensraum fanden. Die Serie „Hackney Wick“ ist das Ergebnis einer ersten, sanften Annäherung an einen Ort, dessen Umstrukturierung in Hinblick auf die Olympischen Spiele 2012 damals bereits im Gange war.

Seit der Serie „Hackney Flowers“, einer Foto-Collage aus dokumentarischen Aufnahmen und vor Ort gesammelten Blumen und Pflanzensamen, beschränkt sich Stephen Gill nicht mehr allein auf das Ablichten als Spurensicherung, sondern kombiniert die klassische Fotografie mit Fundstücken, um die aseptische Aufnahme mit der Natur des Ortes rückzukoppeln. Die Fortsetzung dieses philosophischen Ansatzes mündet in der Serie „Buried“, wo der Ort nicht mehr durch haptische Reminiszenzen in die Fotografie eingebunden wird, sondern umgekehrt die Fotografie durch Vergraben in die Erde mit der Essenz des Ortes in Berührung kommt. Die Technik der Fotografie erfährt hiermit eine Erweiterung um einen nicht kontrollierbaren, organisch bedingten Zersetzungs- bzw. Reifungsprozesse. In dieselbe Richtung weist die Serie „Coexistence“, welche 2010 im luxemburgischen Dudelange entstand. Dort fand Stephen Gill als Überbleibsel der aufgegebenen Stahlindustrie einen Teich vor, der einst zur Kühlung der Hochöfen diente. Er beschloss, die im Wasser enthaltenen Lebewesen mit der Bevölkerung, welche früher in der Stahlindustrie gearbeitet hatte, als zwei, seiner Ansicht nach vergleichbare Welten miteinander kurzzuschliessen. Dazu porträtierte er die Leute bei sich zu Hause mit einer Unterwasserkamera, die er zuvor im eigens in Eimern herbeigeschafften Wasser des Kühlteichs badete. Zum Schluss wässerte er die Prints im Teich selbst, um sie mit den darin lebenden Mikroorganismen zu kontaminieren und so eine Koexistenz von Biotop und Soziotop herbeizuführen.

Die jüngste der in der Christophe Guye Galerie ausstellten Serie trägt den Titel „Talking to Ants“. Diese wiederum in Ost-London aufgenommenen Arbeiten irritieren durch verschobene Grössenverhältnisse, die durch das Platzieren von Fundstücken und Kleintieren hinter der Linse, zustande kommen. Stephen Gill integriert hier das Leben direkt in die Kamera, um den Ort nicht einfach nüchtern zu „beschreiben“, sondern „begreifbar“ zu machen. Zentrales Anliegen seiner unorthodoxen Methode ist es, ein Gefühl des Ortes zu vermitteln. Dazu nutzt er zufällig und bewusst herbeigeführte Überraschungsmomente, die den Betrachter in Staunen versetzen. Stephen Gill besitzt ein ausgeprägtes Sensorium für das Wesentliche, das oft im Unscheinbaren wohnt. Er spürt die Lebendigkeit eines Ortes auf und wendet unorthodoxe Methoden an, um das „Unbeschreibliche“ lebhaft zu vermitteln.

Lucia Angela Cavegn, lic. phil. Kunsthistorikerin, Winterthur (www.kunstweise.ch)

April 2015